

Der Weg zum Ziele.

Eine Charakter-Studie von John Riffisch Esq. — Der Corner-Louis als Vorbild.

Mister Ebiter! Es ist jetzt die Fische für Bapier, nun Zeit zu sein ein Arbiggel von er-gewo eine Prominente zu bringe über den Weg, successvoll zu sei oder Geld zu mache oder reich zu wern, wo of course Alles uff des Nämliche enauslaast.



So thun die Menswers. Bloß daß die mehr verschiede sein. Der Mann, wo e Fortichsen in-höchie hot, der werd von Fleich un Ausbauer talte, der Mann, wo reich geheiratet hot, werd sage Nüchternheit un frühes Uffstehn thäte zum Ziel führen, der Mann, wo in der Latterie oder an Wall Striet oder bei sunsch eme Kästräd-Sumbug Geld gemacht hot, werd von Interpreis un gutem Ichhöschment talte, un der Mann, wo e In-furchendig oder uff dem In-furchendweg gemacht hot, werd sage, daß Ehrlichkeit die beste Balliste wär.

Es geht auch noch anners Weg, es je mache, die sein awider nimmer so pappeler heintzetag — wie for In-fenz: Schaffe un Geld säte.

Jetzt was mich betrifft, wann Ich gefragt wern thät nach dem Midium un die Weg un Mens zu Sudzsch, da thät Ich uff Grund von Exprienzes sage: Der mündliche Weg is der beste.

Des heißt uff Deitsch: „Mit 'm Maul!“

Es kimmt heintzetag nimmer so viel druff a, was Gener kann un was Gener thut un ätomplisch. Die Hauptfach is, was er sage thut, was er könnit oder wißt oder thun thät oder ätomplisch thät.

Da will Ich Ihne e Grämpel ver-zähle. Da is for In-fenz der Corner-Louis. Ich kenn en noch, wie er e kleiner Rijell-Fist - Büsneh-Glört war. Da hot er als amol mit sein Hof Pinadel gepielt un dabei hot er so beschummelt, daß der Hof sei Büs-neh-Kapazität un Büsneh-Kapabilities discoveret hot, un der Louis is promoted wern.

Un dann hot er angefangen, sein Hof ze sage, was die Annere alle for Dummköpp un for schlechte Kerl wärn, un des hot er so lang gesagt, daß der Hof es feinelli geglaabt hot.

Dann war des merzte Ding, daß der Corner-Louis discoveret hot, daß die Deitsche e Tendenzie hawwe, Alles nachzefage, was sie hörn. Konsequenti hot der Corner-Louis jede Tag gesagt, daß alle annere Deitsche Rind-viecher wärn un nix vun Rijell-Fist verstehn thäte un daß er so ziemlich bi di en (Sie wiße, wo des berfor steht, Mister Ebiter) der Besigge wär, wo in-der-verhaupt was wißt un was könnit.

Un wech Gott, Mister Ebiter, die Zeit hawwe es nachzefagt un die annere Leit, wo es gehört hawwe, hawwe es wieder weiter verzählt, un feinelli war es allbekannt un Jeder hot es geglaabt un — Ich bin schaur — der Corner-Louis glaabt's heint beinach selber.

Er selber hot zwar mit viel Büsneh gethan, eigentlich gar keens, awider er hot es verlanne, es so je drehe, daß er de Kredit getrieget hot, wann er Annere (Gener vun die Rindviecher) es gethan hot.

Un dann is er Partner geworn. Als Partner hot er dann sei altes Gäm geworlt. Er hot nämlich in-er-all verzählt, daß sei e Partner e Rind-viech wär un nix fectig bringe könnit, un daß er selber die Seel vun Büs-neh wär un zu Allem selber tenbe müßt.

Des hawwe die Leit of course ach wieder dem Corner-Louis nach-erzählt un feinelli war es hadbekannt, daß dem Corner-Louis sei Partner e Kameel un nit fit for Büsneß wär.

Un dann hot der Corner-Louis sein Partner ausgelast. Geld hot er nit viel gehatt, awider er hot drei Woch lang en Point daraus gemacht, überall je sage, daß sei e Gled einige Zeit gut wär for susicht-tausend Dol-lers un er hot derbei uff de Tisch ge-haage (gebaut Ann. d. Red.) un es is of course weiter verzählt wern, un bald hot Jeder, wo gefragt wern is, gefragt: „Was? Der Corner-Louis? Loffe Sie mich Ihne sage, Wei-lieber Herr, daß dem Corner-Louis sei Credit einige Zeit gut is for e hundert Tausend oder mehr.“

Un der, wo des hört, der lacht dann, wann die Red uff dem Louis sein Credit kimmt, so verschmigt un distärt dem Louis sei Gled for e halbe Willen thät er einige Zeit annehme.

Gewisse Sie Acht, Mister Ebiter, der Corner-Louis-Louis, der werd noch emol Governor un dann President vun die Juneieted States un dann werd er In-furchenz President. Ihne des Nämliche wünschend Mit Rigards Yours John Riffisch, Esq.

Jetzt denke Sie bloß emol, Mister Ebiter, was aus dem Corner-Louis geworn wär, wann er nit Pinadel hätt spiele könne? Da wär er wahrscheints heint noch e Glört, des heißt, wann ihn sei Hof nit enaus geschmissen hätt! D. D. Esq.

Maschine zur Körperverlängerung

Früher galt es für gänzlich aus-fichslos, die Pörperhöhe verlängern zu wollen. Man ist wohl mit der Zeit zu der Ansicht gekommen, daß die Le-bens- und Bethätigungsweise allmäh-lich, im Laufe vieler Jahre oder Ge-nerationen, die Körperhöhe etwas be-influssen könne. Manche aber haben schon gewünscht, dieses Ziel schneller zu erreichen, z. B. wenn sie in die Ar-mee eintreten wollten und ihnen eine Kleinigkeit des erforderlichen Körper-maßes fehlte.

Zwei Colorado'er aber, Prof. David B. Cropp (früher an der Colo-rado - Staatsuniversität) und For-dyce P. Cleaves, versichern, auch die Frage einer raschen Körperverlänge-rung erfolgreich gelöst zu haben, vor-ausgesetzt, daß der oder die Betref-fende mit einer Statur = Erhöhung von sehr bescheidenen Maße zufrieden ist. Oft kommt ja auf einen Unter-schied von einem Zoll, oder nicht gar viel darüber, thafächlich Alles an.

Unserem Maschinenzeitalter ent-sprechend, soll auch diese Aufgabe ma-schinemäßig gelöst werden. Die Ma-schine ist ein Rahmgestell, auf welches sich die zu verlängernde Person jeden Abend vor dem Schlafengehen zu legen hat, und an welches sie mit Riemen festgeschnallt wird, die um den Kopf und die Füße gehen.

Zu seiner Rechten findet der „Pa-tient“ einen Hebel, durch welchen er selber die Maschine weiter ausdehnen und solcherart seinen Körper jedem Grad des Streckens unterwerfen kann, den er haben will und auszuhalten vermag; wird ihm die Geschichte zu unangenehm, so kann er jederzeit auch eine Verminderung des Spannens herbeiführen. Für gleichmäßige Ver-teilung des Spanndruckes am Kör-per entlang ist ebenfalls gesorgt. Die besten Ergebnisse sollen bei einer Be-handlungsdauer von je 30 Minuten erzielt werden. Nach etwa drei Mona-ten sollen Manche solcherart sich um 2 bis 3 Zoll gestreckt haben!

Das Pferd im plattdeutschen Sprachwort.

Das „edle Hof“ spielt im platt-deutschen Sprachwort eine große Rolle. Es muß oft schwer arbeiten; darum sagt man auch von dem, der es sauer hat: „Se arbeit' as'n Pferd.“ Freilich nicht alle Pferde sind gleicher Art. „Pferd un Pferd is'n Unnerschied.“ Wo aber soll man sie kaufen? „De besten Bär tofft man up'n Stall.“ Dabei lasse man sich jedoch nicht immer durch ein unansehnliches Aeußere ab-halten. „De rugsten Fohlen gänt de glattfischen Bär.“ Aber wie soll man sie pflegen? „De Bär möt' hebbem Water satt un Futter wat.“ Wer ar-beitet, hat nicht immer den Lohn da-von; das kann man auch an der Be-handlung der Pferde sehen. „Dat Pferd, dat vor de Dredtahn geiht, tummt nicht vor'n Wagen.“ Pferde dagegen, die schön fauber und glott sind, machen allerlei Unkosten. „n witt Pferd müßt väl Stroh hebbem.“

„Fette Bär — magere Herren.“ An folgen Pferde aber hat der Besizer seine Freude und zeigt sie gern. „De besten Bär ritt man gern dar.“ Wer damit umzugehen weiß, dem s'agen sie leicht. „Säben Bär, fund lichter to höben as drie Froonsli.“ Unberufene aber thun gut, sich nicht unter die Pferdezüchter zu begeben. Man möchte ihne sonst gelegentlich zurufen müssen: „Socht dat Pferd un sit darup,“ oder: „Man müßt de Bär nicht achtern Wa-gen spanne!“ Auch täusche man sich nicht über die Höhe der Kosten. „Wenn de Bär nicht freeten un de Wagens nicht steeten, denn weer dood Fohs-mann spülen.“ Wer sich also ohnehin „quälen müßt as'n Pferd,“ der bedenke: „Wer nicks vor de Bär to sträten hett, de müßt sid tiene helen!“

Nicht so unrecht.

Pat's Frau war trant und Pat hatte sich seinen Sonntagsstaat ange-zogen und war vier Meilen weit zum Arzte gelaufen, um ihm zu erzählen, was ihr fehlte.

„Wo,“ sagte der Arzt, nachdem er alles angehört hatte, „hier ist etwas Medizin für Ihre Frau. Ich habe die Gebrauchs-Anweisung auf die Etikette geschrieben und möchte, daß sie die Arznei zunächst einmal für vier-zehn Tage probirt; und wenn's ihr bis dahin nicht geholfen hat, dann kommen Sie wieder und ich werde Ihnen was anderes geben.“

„Na,“ meinte Pat, sich ärgerlich vor dem Arzte aufpflanzend, „hören Sie, Doktor, wenn Sie selbst daran zweifeln, daß die Medizin meine Frau turet, — warum geben Sie mir nicht gleich die andere Medizin?“

Gewissenhafte Statistik.

Die Betriebsleitung der Marien-bader elektrischen Stadtbahn ver-fentlicht soeben ihre Verkehrsstatistik für 1905. In dem mit großer Sorg-falt ausgearbeiteten Bericht findet sich folgender Passus: Ueberfahren wur-den im Jahre 1905: 5 Spahn, 3 Hunde, 1 Hahn; seit Bestehen der Bahn wurden überfahren: 16 Spahn, 7 Hunde, 1 Kaze, 1 Gans, 2 Enten, 1 Hahn.

Auf Vorposten.

Eine Erinnerung an das Jahr 1848 von H. Heiberg.

„Mir war,“ so erzählte mir mein Freund, „befohlen worden, Vorposten zu stehen. Doch war es nicht zur Friedenszeit, vielmehr während des Kriegesjahres 1848. Noch tönte vom vorigen Tage das Geräusch der schmet-ternden Töne der Sammeltrumpfen, das Geräusch knatternder Hinten-schüsse, das Grollen des Kanonendon-ners in meinen Ohren wieder. Es war nicht unwahrscheinlich, daß der Feind — die Dunkelheit nühend — einen nächtlichen Ueberfall plante. Ich hatte meinen Standort in der Nähe eines von kümmerlichem Gebüsch und von Inorrien, ihre Stämme gleichsam tranthostig um Wasser hinabreichenden Weiden umsäumten, einsamen Weiders auf freiem, von spärlichem Graswuchs bedecktem Felde.“

Dieser Ort hatte ohnehin etwas Abstoßendes, aber das unbequale Gefühl, das mich besahlich, verstärkte sich, während ich auf- und abschritt, noch durch den Blick auf die Wasser-fläche des Weiders, auf die der Mond, der wiederholt sein bleiches Angesicht durch die jagenden schwarzen Wolken am Himmel schob, ein abstoßend wite-fendes, geisterhaftes Licht herab-sandte.

Noch unheimlicher wurde mir zu Muthe, als sich aus dem unfreund-lichen Wetter allmählich ein Unwetter entwickelte. Es kam ein streichender, heftig ansehender, heulender Wind auf, der in der Höhe aufgestaute Wasserberge in seine riesigenarme nahm und nun mit diesen nassen Flu-then auf die der Gegenwehr mittellos ausgelegte Erde herabstürzte.

Ein fürchterliches, entsetzliches Un-geheuer, gleichsam ein Strafweiser für Sündige und Heuchler, ein Jornaus-bruch des durch keine Befähigungs-mittel zu beruhigenden Himmels!

Unter diesem Sturmgebäl und in dieser Finsterniß konnten sich — un-geheuer selbst von Raubthieraugen — die gefahrdrohenden Bewegungen unserer Gegner vollziehen. Vielleicht waren schon zahllose, auf den Knien kriechende Blauröde — unbemerkt von unseren Vorposten — durch die Gras-felder geschlichen, und nun eben im Begriff, eine Ueberumpelung unserer Kompagnien auszuführen.

Meine Phantastie — durch die Un-sicherheit, Augen und Ohren in mei-nen Dienst zu stellen — wurde immer lebendiger, meine Vorstellungen wur-den immer gewaltfamer!

Jedes abweichende Geräusch — oft durch mich selbst veranlaßt — ließ mich zusammenschreden. Einmal — seltsam! — hielt der Sturm wie Athem holend zu neuem Anlauf inne.

Und da war's mir, als ob Leben-diges an mir vorüberrauschte, als ob ein Mensch sich näherte. In dem ich mein Gewehr fester faßte, schrie ich ein „Werda?“ durch die Nacht. Aber eben-so schnell hatte der Wind auch die Riesenbänke wieder vollgehoen, und jeder Drohruß und jedes andere Ge-räusch wurde von dem Sturmesbrau-sen verschlungen.

Die Versuche, mich meinen Kame-raden zu nähern, mich mit ihnen zu verständigen, waren vergeblich. Ich vermochte gegen die Gewalt des Ele-mentes nicht anzukommen. Ein solcher Orkan hatte eingeseht, daß sicher Bäume wie Zweige geknickt wurden. Wie sollte die gebrechliche Natur eines Menschen solcher Naturempörung Wi-derstand leisten! — Im weiteren Ver-lauf der Zeit gerieth mein ganzes Nervensystem derart in Erregung, daß mein Herz schier zum Zerspringen klopfte. Jede Faser zitterte in mir, Furcht und Unruhe hatten mich unter dem Gefühl der Verantwortlichkeit bis zum äußersten gepackt, aber auch die grausige Angst, einem sicheren Verder-ben ausgehät zu sein, hatte meine Seelenkräfte gelähmt. Wiederholt schrie ich nach links und rechts — ob-schon ich die Nulllosigkeit einfach — durch den Sturm. Auch versuchte ich, vorwärts zu kriechen, doch fand ich, als mir dies eine Weile gelang, von meinen Kameraden keine Spur. Sie waren entweder vor feindlichen Bjo-netten bereits niedergemacht, oder der Orkan hatte sie emporgewoben und zerschüttelt.

Es gab keine schreckhaften Vorstel-lungen, denen mein zerrüttetes Ge-müth nicht ausgehät war. Zuletzt, als die Sturmfluten in einer Weise ihr Wesen verliert, als ob sich ein Weltuntergang vorbereitete, ergab ich mich in mein Schicksal.

Ich legte mich platt auf die Erde, um mich davor zu schützen, von dem Sturm fortgerissen und in den Weiser geschleudert zu werden. Krampfhaft griffen meine Finger in das schon von der Fluß geloderte Erdreich und in die Feldgräser.

Und während ich so dalag, zitternd, graufend, übermannt von jener an-deren Gewalt, die über unserm be-wußten Ich steht, schalt ich mich einen taubenswerten Feindling, rief ich mich an, trotz des Furchtbaren, das mich umgab, ein Mann zu sein, kam mir der Gedanke, daß auch die taufendsten Elemente sich wieder befähigten, und daß in solchem Unwetter selbst der trozigste Gegner keinen Ueberfall ge-plant haben kann.

Das beruhigte mich denn wohl für Sekunden, bis der Sturm wieder über meinen Körper raste, daß mir der Athem ausging. Ich war dem Erfisden nahe und rief in allerhöch-ster Seelennoth den Himmel an. Zu-letzt verlor ich die Besinnung. Ich fant wie erwürgt zurück, und dun-kele Nacht lag über meinen Augen.

Was aus mir geworden, das hat man mir erst nach vielen Monaten, in den Wiedererregungstagen, nach tobensgefährlicher Nerventraktheit, be-richtet. Aber auch das: daß sich mein Haar in jener Nacht weiß gefärbt hatte! Mit weisem Haar auf dem Haupt des von Schlamm und Unrath be-deckten Körpers, hatte man mich beim Suchen am nächsten Vormittage ge-funden, und da noch in mir, — dem standhaften Vorposten, Leben war, — der Behandlung der Verzte über-gaben.“

Thorwaldsens Vaterhaus.

Nach dem 100. Geburtstag von H. G. Andersen ist bekanntlich dessen Ge-burtsaus in der ffinnischen Haupt-stadt Denske von der dortigen Ge-meinde angekauft und zu einem An-derßen = Museum umgefattet worden. Jetzt droht dem „Geburtsaus“ des Bildhauers Bertel Thorwaldsen in der Kopenhagener Grönnegade das Schicksal der Niederreißung, und die Presse der dänischen Residenz bringt den Erwerb und die Umgestaltung je-nes Hauses zu einer Erinnerungshälte an den größten skandinavischen Bildhauer in Anregung. Bisher scheint sie damit allerdings wenig Er-folg zu haben. Einmal existirt Be-sonnlichkeit in Kopenhagen bereits ein Thorwaldsen = Museum mit den sämmtlichen Werken des großen Pla-stikers in Güssen und seinem schmudlosen Grabstein in dem mitt-leren Hofraum, dann aber ist diese Ge-burtsstätte wahrscheinlich apotroph. Nach der bisher überwiegenden An-nahme wurde Albert Thorwaldsen am 19. November 1770 auf dem Schiff geboren, das seinen Vater, den islän-dischen Schiffsgallionschnürer Tho-rwaldsen von Renshavt nach der dän-ischen Hauptstadt führte. Immerhin könnte deshalb doch die Kinder- und Anabenheimhälte des großen Künst-lers für den Kopenhagener Lokalpa-triotismus ein gewisses Interesse be-sitzen.

Wo liegt das Glück?

Wo liegt das Glück? In Deiner Jugendzeit! Wie klingt und singt es aus dem Kinderherzen! Dann kommt das Leben mit dem Gram und Leid Und untertaucht das Glück in tausend Schmerzen.

Wo liegt das Glück?

Wo liegt das Glück? In Deiner eig-nen Brust! Sei voll von Bruderlieb' und Freun-desfreue! Und in Dein Herz strahl' Dir zurück voll Lust Ein gold'ner Menschenchein und Him-melsbläue.

Wo liegt das Glück?

Wo liegt das Glück? An Deinem eig-nen Herd, In Müß' und Arbeit für die treuen Lieben; Selbst die Entsagung wird Dir lieb und werth — Und fliehet Dein Glück, hast Du es selbst vertrieben.

Von'ner Reminiscenzen.

In London bestanden im Jahre 1234 die königlichen Betten noch aus Strohfäden; 1246 waren alle Häuser noch mit Stroh gedeckt; 1300 war ein großer Luxus, auf einem zweirä-drigen Karren zu fahren; 1351 bewilligte das Parlament dem Könige statt des Geldes allerlei Ehwaaren; 1509 hatte man in London noch keine Ri-ben, keinen Kohl, keinen Salat, man führte sie erst später aus den Nieder-landen ein; 1561 trug die Königin Elisabeth die ersten seidenen Strümpfe und 1577 brachte man die ersten Taschenuhren nach London.

Wissensfrage.

Buchhalter: „Der Kunde, der ge-tern geheiratet hat, will Sie spre-chen.“ Heirathsvermittler: „Um Gottes-willen — sagen Sie, ich bin nicht zu Hause.“

Unverbessertlich.

Frau (zur abgehenden Köchin): „Das muß ich sagen, an Ihnen habe ich ein tüchtiges Stück Unverschämtheit kennen gelernt.“ Köchin: „Ja, ja, schau S', Ma-dam, der Mensch lernt net aus in der Welt!“

Gewissensfrage.

Raubmörder (zu seinem Vertheidi-ger): „Herr Rechtsanwalt, es heißt doch: „Vöse Menschen haben keine Lieder.“ — Soll ich da nicht in der Hauptverhandlung das Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“ anstimmen?“

Im Provinztheater.

Schauspielersöhnchen (das im Par-kett sitzt, als der Vater mit saulem Obst beworfen wird): „Vater, werf mit einen Apfel runter!“

Umschwung.

Freund: „Aber, was seh' ich, heute bist Du so feibel, und gestern noch warst Du in so gedrückter Stim-mung.“ Dichter: „Na, jeht bin ich eben in — gedrückter Stimmung!“

Er reißt zum Vergnügen.

Herr: „Hören Sie mal, Sie sind wohl ein armer Reisender und suchen Arbeit?“ Strome: „Als wie ide? Ree, Män-nen, det ham mer denn doch noch nicht nötig.“

Ideenverbindung.

Er (Schriftsteller): „Hätt' ich doch Stoff zu einem neuen Gedicht.“ Sie: „Und ich zu einem neuen Kleide.“

Misverstanden.

Was? Sie junger Mann denken schon an's Heirathen? Können Sie denn schon eine Familie unterhalten?“ „O, mehr als eine! Ich bin nämlich Reclimator!“

Fatale Zweideutigkeit.

Ein Bürgermeister, der gleichzeitig Gutsbesitzer ist, zeigt in der Zeitung an, daß er ein fettes Schwein zu ver-kaufen habe. Tags darauf meldet sich ein Schweinehändler bei der Frau Bürgermeisterin.

Auch eine Unterweisung.

Buchhalter: „Herr Chef, nun bin ich dreißig Jahre in Ihrem Dienst, bitte, sehen Sie meinen Kopf, meine Haare habe ich in der Sorge um Sie verloren! Ich möchte nun bitten, für mich etwas mehr zu thun!“ Chef: „Lassen Sie sich auf meine Rechnung eine Perrücke machen!“

Ein Ferkling.

Bettler (zum Kaufmann): „Wenn Sie mir schon nichts geben, da sind Sie wenigstens so gut und wechseln Sie mir für 20 Kronen Hellerstüde in Gold um!“

Barierter Karl der Junie.

„Himmel, Deine Frau zankt und freit und streitet auch immerwährend.“ Gemann (keufend): „Ja, in mei-nem Reiche geht die Sonne nie auf.“

Naturwunder.

„Den alten Müller hätte ich fast nicht wiedererkannt, so verjüngt sieht er aus mit seiner Perrücke und seinem neuen Gebiß.“ „Ja, der wird je älter, desto jün-ger.“

Ein fetter Ausalech.

„Wie kannst Du nur mit dem gries-grämigen Rentier gehen? Der mocht ja immer ein so weinerliches Gebiß.“ „Wohl wahr, dafür lacht aber sein Gebiß um so mehr.“

Ansichtig.

Frau: „Soll denn meine Meinung niemals gelten?“ Mann: „Gewiß, mein Tauschen! Wenn wir einer Ansicht sind, so gilt Deine Meinung, sind wir aber ver-schiedener Ansicht, so gilt meine Meinung!“

Nichtigkeitskann.

A: „Man sieht ja den alten Herrn Müller gar nicht mehr. Der hat sich wohl zur Ruhe gelegt?“ B: „Nein, der ist gestorben.“ A: „So, so; dann hat er sich also zur Ruhe gelegt!“

Der Kleinsine.

Bureauvorsteher: „Si, Donnerwet-ter, jedesmal, wenn ich Abends aus dem Bureau komme, da ist mir der rechte Arm eingeschlafen!“

Ein Schlanberger.

1. Student: „Woju hast Du denn drei Beiten auf Deiner Bude?“ 2. Student: „Doch sehr einfach, da-mit, wenn ich Abends Alles doppelt sehe, ich ganz gewiß in eins tomme!“

Wie meint sie's?

Frau: „Sie müssen zugeben, Anna, daß ich mein Möglichstes gethan habe, Sie ordentlich zu erziehen!“ Dienstmädchen: „Ja, gnädige Frau, das ist wahr. Wenn Sie nicht wären, nachher wär ich die nächstnächste Person von der Welt!“

Outmüthig.

Junger Arzt (zu einem Herrn, der ihm gegenüber wohnt): „Nun, mein Lieber, was fehlt Ihnen?“ Herr: „Nichts!“ Arzt: „Und dann kommen Sie zu mir?“ Herr (vertraulich): „Ja, wissen's, das schaut so dumme aus, wenn den ganzen Tag keiner zu Ihnen kommt; für morgen ist meine Alte dran!“

Ronolog eines Snäfigen.

Die Menschen möchten sich alle bud-lich laden, mir wär's lieber, ich lörrnt' mich grad' lachen.“

Scheinbarer Widerspruch.

Pantoffelheld: „Du ahnst nicht, Freundel, was meine Frau mir alles sagt, wenn sie einmal „sprachlos“ ist.“

Eine Moderne.

„Ich hätte nicht gedacht, liebe Rosa, daß Du so bald geschieden sein würdest!“ „Ja, das war wirklich ein unverhofftes Glück!“

Möbern.

„Wie ich sehe, sind Fräulein Elli zum zweiten Male verlobt!“ „Run, ich werde doch meinen beiden Schwestern nichts nachgeben!“

Gekränkte Gittelstei.

Hausfrau (zur Bestellerin): „Ich würde Ihnen ein Paar Schuhe von mir schenken, aber sie werden Ihnen zu klein sein!“ „Dho!“

Quatsch.

„War der Aufenthalt in der Trins-terheilanstalt wirklich so qualvoll?“ „Alter Zecher: „Und ob! Bedenken Sie, von meinem Zimmer aus hatt' ich Ausblick auf drei Bierstole.“

Der Gou-mannd auf Reisen.

Tourist (zu seiner Familie): „Wartet Kinder, mit dieser alten Ruine hat es eine besondere Bedeu-tung, ich habe darüber eine Bemerkung in meinem Notizbuch stehen; aha, da ist sie ja schon; (liest): Der Ruine ge-genüber befindet sich ein kleines Wirthshaus, in dem es vorzüglich gebackene Forellen giebt!“